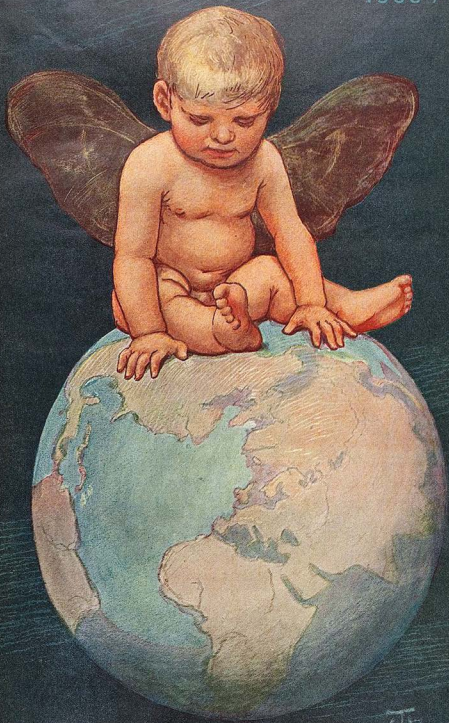


JUGEND
1935 / NR. 1



Winterhaziergang

*Fernab vergingen Stadt und Lärmgetümmel,
Ein Bach floß winterfahl in grauer Rinne,
Aus magerm Land kroch eine Riesenspinne,
Ein kahler Baum, vor Hunger in den Himmel.*

*Das letzte Licht versank im toten Feld,
Wo kleine Büsche wie Erfrorne hockten,
Des Windes karge Atemzüge stockten
Vorn harten Schweigegegrimm der Winterwelt.*

*Es klotzten Sterne auf, ganz weit, ganz oben,
Wie arme Lämpchen an verschollnem Boot,
Und seltzaam hob der Mond sich groß und rot,
Das Auge eines kosmischen Zyklopen.*

Walther C. F. Lierke

SCHWÄBISCHE PARODIE

VON HERMANN HESSE

Im schönen Schwabenlande gibt es eine Menge von schönen und merkwürdigen Städten und Dörfern voll denkwürdiger Erinnerungen, und viele davon haben denn auch ausgezeichnete, ja klassische Schwaben-
erzählungen gefunden. Ich erinnere nur an Mergelsles Freiwandige Geschichte von Popzingen und an Mörkerts tiefsehende Forschungen über die Familie Wipfel. Als erste Anregung und Grundlage für eine spätere heimatliche Darstellung von befeinerter Hand stiebten nachhiesige historisch-biographische Notizen über Knörzelsingen, die Perle des Knörzelsales, an-
gesehen werden. Denn wahrlich, es dürfte an der Zeit sein, endlich ein-
mal eine Lange für Knörzelsingen zu brechen und diese Perle eines unserer
schönsten Heimatalters aus ihrem jahrhundertelangen Dornröschenschlaf
zu wecken.

Jeden schwäbischen Schulknaben aus der Heimatlande wohl bekannt — entspringt in diesem großenteils mit Laubwald bestandenen, von Kalk-
schichten romantisch durchzogenen Tale ein munterer, kleiner Fluß oder
Bach, die Knörzel. Es ist eine bekannte Anekdote aus Württembergos
glorreicher Geistesgeschichte, wie Ludwig Uhland am Ende seiner Schul-
jahre bei der Reifeprüfung vor seinem verehrten Professor Hofmader
stand und von diesem nach dem einundzwanzigsten linken Nebenfluß des
Neckars befragt wurde, und zum tiefen Bedauern des verdienstvollen
Lehrers die Antwort schuldig blieb. Heute mag es uns bedeutsam er-
scheinen, daß gerade unser großer Uhland, der so manche Fluß- und
Dorfnamen Schwabens in seinen Dichtungen für die Ewigkeit auf-
bewahrt hat, diese merkwürdige Pflanze in seinen sonst so reichen Wissen
aufwies. So wie der große Dichter die Knörzel vergeßlich hatte, so
wunderlich ist seit langen von der Literatur sowohl wie vom öffentlichen
Interesse vernachlässigt. Und doch rauchte einst auch hier der große
Stamm der Geschichte, und heute noch weiß der Volkstamm zahlreiche
Merkwürdigkeiten und Sagen über diese Gegend zu berichten, deren
Einsammlung zunächst in Angriff genommen werden sollte, noch ehe die
alles mißleitende Flut der gewaltigen Neuzeit auch diese Zonen der
Vorzeit vernichtet überflutet hat.

Ursprünglich, das heißt bis zum verhängnisvollen Jahr 1231, gehörte
das Tal zu den genialsten Besitzungen der Grafen von Calw, während
die Burg Knörzelsingen nicht von diesen, sondern schon in grauer Vorzeit
zum Knorz dem Ersten erbichtet worden sein soll. Ihre wohlgeplante
Abbildung finden wir noch in den Kupferstichen Merians, heute indessen
ist sie vom Erdboden verschwunden, und es kündigt nur noch der so
genannte Bremelsteinberg, eine von Unkraut überwucherte, für den Bota-
niker beachtenswerte Schutzhalde, von dem ehewürdigen Baumwerk. Die
Frage, ob Knorz der Erste, der Erkauer der Burg, deutsch sei mit

Knorz dem Wunderlichen, der Lieblingsfigur so mancher Volks-
erzählungen, ist von der Wissenschaft nicht nur nicht gelöst, sondern je-
gar mit einer gewissen Anglichkeit umgangen worden. Ritter Knorz,
der Held so vieler gemittelter Volksagen, ist indessen von der neueren
Forschung als eine lediglich mythische Persönlichkeit erkannt worden,
und so lassen wir die zahlreichen Spuren, welche diese ehewürdige Figur
in Sage und Sagen, in Sprache und Brauch der Knörzelsinger hinter-
lassen hat, besser auf sich beruhen. Einwacht sei nur, daß die wunder-
lichen Ausdrücke „Knörzen“ und „Knörzer“ nach den genialen For-
schungen Fishers und Börsenbregers zweifellos jenen Cognatens er-
stammen: sie haben sich inzwischen das gesamte schwäbische Sprachgebiet
erobert. Unter den heimatlichen Volkserzählungen, welche unser er-
schäfter Erzähler Martin Knorz zwar nachweislich geplaut, aber be-
klagenswerterweise nicht geschrieben hat, soll auch ein Roman über
Knorz den Wunderlichen gewesen sein.

Ebenfalls nach dem Gebiete sagenhafter Volksüberlieferung ent-
spricht die Erzählung vom Bade Herzog Eugens des Langhaarigen in
der Knörzel, wie denn überhaupt die Knörzel vor Zeiten als Heilbad
sich eines hohen Ansehens erfreute, worauf wir noch zurückkommen
werden. Bekanntlich soll bei diesem Bade Herzog Eugen die hübsche
Pauerentochter Klemm, die sogenannte „Klemmin“, auf seinem Rücken
durch die schäumenden Wellen der Knörzel getragen haben, und wir
würden es innerlich als vortrefflich bezeichnen, wenn Hammeleche in seiner
sonst verdienstvollen Dissertation „Herzog Eugen der Langhaarige in
seinen Beziehungen zum Humanismus“ in diesem Bericht lediglich eine
humanistisch-klassizistische Nachdichtung des Abenteurers zwischen Feind
und Europa glaubt erkennen zu dürfen. Ist doch wahrlich die
Barbara Klemmin als Geliebte des prächteliebenden und verblendeten
Fürsten historisch genaugen bezeugt, zum Beispiel in dem annehmen-
Spottgedicht „Des Herzogs Beklemmung“ von 1523. Damals war es
zu Achilles Hülling, der Archidiakon von Eutingart und Eugens tapferer
Hofprediger, der des Herzogs vorzahn Befehl, die Klemmin alsbald in
öffentlicher Predigt zu rehabilitieren, mit den echt schwäbischen Mammes-
worten zurückwies: „Ob sie Sie gekennet hat, Durchlaucht, oder von
Ihnen gekennet worden ist, dies zu untersuchen wird jeder schwäbische
Theologe als seiner unwürdig zurückweisen.“

Im achtzehnten Jahrhundert war es ein Knörzelsinger, der Lau-
lehnersehnig Adam Wall, der als beliebter Laienprediger und Be-
weiser einer von ihm begründeten pietistischen Sekte eines großen Rufes
im Lande genoß und namentlich allgemeines Staunen erregte durch seine
improvisierte anderthalbstündige Predigt voll Zündkraft über das Babel-



Peinting a. d. Donau

H. Mayrhofer-Passau

wort: „Mad Jeram zeugete den Ufa.“ So ist eben derselbe Adam Wulle, von welchem die dreifache Geschichte überliefert worden ist, daß einst ein Kammerdiener über das Zeichen belächelt habe, an welchem unfehlbar erkannt werden könne, ob eine Frau eine Hege sei oder nicht. Eine Hege, so wurde ihm gesagt, sei selbst an den schmerzhaften Knien zu erkennen. Einem Verdachte folgend, betrachtete am Abend Wulle die Knie seiner Chefin und sprach sie des Verdachtes ledig mit den Worten: „O Hege bistst net, aber e dreifats Chale.“

Überhaupt scheinen die Bürger von Knörzelsingen, nach gut schwäbischen Brauch, sich einer glücklichen Gabe im Prögen kurzer und eindringlicher Kernworte erfreut zu haben. Der Schultheiß von Knörzelsingen war es, der die treubereigene Meinung des Volkes über den Pfarrer und Dichter Mörike zu klaffigem Ausdruck gebracht hat. Mörike war einige Zeit in einem dieser jener Gegend Pfarrer, und als der Schultheiß einst gefragt wurde, ob er denn auch wisse, daß sein Nachbar, der Bilar Mörike, so schöne Gedächtnisse mache, da nicht der brave Mann und sagte: „Der Kete kömmt an ebbs Gschichters tum.“

Eine eigene, ausführlische Darstellung verdiente die Geschichte Knörzelsingens als Heilbad. In alten Zeiten soll ein Graf von Württemberg sich auf der Jagd in das Knörzeltal verirrt haben, und, obwohl er und seine Mannen ringsum Haisn, Hirsche, Fasanen und anderes Wild in Menge erlegten, wurden sie doch dieser erlegten Beute nur selten habhaft und erdachten, als sie der Sache nachgingen, daß die verwundeten Tiere sich zu unmerklichen Knörzeln schleppten, aus ihr tranken oder sich in ihr wuschten und alsdald gesund wieder in die prächtigen Wälder litten, die noch heute der Schmutz der Gegend sind. So entstand der Ruf des Knörzelsalters und seiner Heilkraft, und das Tal wurde Jahrhundertlang, ähnlich wie so manches andere begnadete Tal unserer Heimat, von Kranken aller Art besucht, namentlich aber von Leuten welche an Gicht und Rheumatismus litten. Sei es nun, daß der Charakter des Wassers sich im Laufe der Zeiten verändert hat oder daß es auf Menschen nicht dieselbe Wirkung übt wie auf die Tiere des Waldes — kurz, es wurden in diesem Bade ebenjovonig wie in anderen Bädern Heilungen erzielt, sehr zum Vorteil der Badewirte, denn die Kranken wurden nicht gesund und blieben woz, sondern sie blieben krank und heilungsbegierig und kamen Jahr für Jahr zur Badefur wieder, wie es ja auch in anderen Bädern die Sitte ist. Wirte und Kranke waren mit diesem Zustande zufrieden; die Wirte verdienten und die Kranken konnten Jahr für Jahr wieder kommen, einander ihre Schmerzen klagen und einige Sommerwochen, teils in Pferschläden, teils an den mit den Nebenhäusern und Ferkellen der Gegend wohlbesetzten Wirtstafeln sitzen.

Daß dies angenehme Baderleben ein Ende fand, daran war der Schwabenstreich eines Knörzelsingers schuld, der als Arzt in seinem Städtchen lebte. Er war ein Zeitgenosse und Gesinnungsgenosse des Justizrats Keener, des Dr. Postament und anderer romantischer Schwabengänger, und er hätte als Badearzt sein gutes Auskommen haben können, wenn er nicht ein Heißspiz, Idealist und tüdler Baderheilsfanatiker gewesen wäre. Dieser methwendige Arzt (sein Name darf bis zum heutigen Tage in Knörzelsingen nicht ausgesprochen werden) hat innerhalb weniger Jahre das beliebte Heilbad vollkommen stillgelegt und ruinirt. Er lachte die Kranken aus, die ihn besaigten, wieviel und wie lange sie Bäder nehmen sollten, und ob die Bäder oder die Tranktur wirksamer sei. Er setzte den Badegästen, gestützt auf unangenehme große Kenntnisse und eine zündende Beredsamkeit, auseinander, daß alle diese Gicht- und Gliederbeschmerzen keineswegs von leiblicher, sondern von seelischer Herkunft seien, und daß weder das Schluden von Arzneien noch das Baden in legendwelschen Wassern da irgend nützen könne, denn diese lästigen Krankheiten entstünden nicht aus dem Stoffwechsel und vermittelte der Harnsäure, wie eine materialistische Wissenschaft vorgebe, sondern seien eine Folge von Charakterfehlen und daher nur mit seelischen Mitteln heilbar, insofern nämlich überhaupt von „heilbaren“ Krankheiten gesprochen werden könne. Und die werten Baderschaften mühten daher sich von den Bädern nichts versprechen, sondern ihre Charaktereschwächen beseuen oder sich mit ihnen abfinden. Es gelang diesem Arzt, in wenigen Jahren den Ruf des analten Heilbades zu vernichten. Eine spätere Generation hat sich zwar mehrfach um die Wiedereröffnung dieser Heilquelle bemüht. Aber inzwischen hatte die allgemeine Bildung große Fortschritte gemacht, und kein Arzt schickte mehr einen Kranken in ein Bad, bloß um dessen Rufes willen, sondern es wurden genaue chemische Analysen des Wassers verlangt. Diese Analysen ergaben beim Knörzelsalter zwar dessen lebenswerte Beschaffenheit als Leinthalwasser, weitere Nothmittel für Ärzte und Patienten aber fanden sich in dem Wasser nicht. Darum reisen die Gichtkranken Jahr um Jahr in andere Bäder, unterhalten sich dort über ihre Leiden und legen Wert auf gute Verpflegung und Kurmusik, nach Knörzelsingen aber geht keiner mehr.

Vielles wäre noch zu berichten, aber angesichts des ungenügenden Stoffes begnüge ich mich mit dem Besuffen, den Gegendstand zwar keineswegs erschöpft, aber doch die Anregung zu dessen weiteren Behandlung gegeben zu haben. Meine kleine Schrift über Knörzelsingen gedente ich der hochverehrten, angeblich von Herzog dem Erlan gestifteten Universität zum Zweck der Erlangung der Doktorwürde vorzulegen, doch bleibt die Wahl der Fakultät noch weiterer Überlegung vorbehalten.



St. Marien in Danzig

Artur Bendrat

Tiefe Gedanken über Adam und Eva

Von Hans Niedermeier

Ja, die ersten Menschen waren wenigstens noch aus Staub. Aber die heutigen —!

Die erste Frau ist unerschlag, aber das weiß man erst bei der dritten. Kinder und Lofe haben eines gemeinsam: sie bleiben immer ungezogen. Wie stark das Wasser ist, beweist das weite Meer und eine Frauens träne.

Der Mann — ist die Antwort auf die Frauenfrage.

Die Frau wird mächtig, wenn sie ohnmächtig wied. Frauen vertagen nur dann einen Widerspruch, wenn sie von ihren Fehlern reden.

Wer da behauptet, daß Frauen ein Geheimnis bewahren könnten, der frage nur nach ihrem Alter.

Es ist leicht, alle Frauen unter einen Hut zu bringen, wenn er nur modern ist.

DIE TRAMBAHN NACH WEIHNACHTEN

VON ERNST HOFERICHTER

Überfüllt holperte der Straßenbahmwagen eine Handspanne weit vor dem Weihnachtsabend zwischen Schaufenstereisen und Schneegeläber.

Im Schoß der Fahrgäste lagen Kindertrompeten, schlafende Patentpuppen, Selbstbinder, elektrische Bageleisen und eine Kompanie bleimerer Infanterie.

Dazwischen saßen etliche, die nichts als ihre Hände in die Taschen zu stecken hatten. Und ihr Blick verglich verstellt den Peris mit dem Wanjeh.

„Eine Christbaumspitze mit Wachseisen kostet ...“ rechnete die Frau des Versicherungsagenten, an die Türe gepreßt, und versuchte vergebens, die eiserne Jalousie des Wagens in die Wärme von drei Stück Briketts einzuschleusen.

Ein Herr im Pelzmantel zapfte vorsichtig sein Paket mit Lebkräusen auf, um zu prüfen, wieviel es Schokoladenzug und Vanilleglasuren enthält ... Augenblicklich roch es nach Nürnberg mit Burg und Dürerhaus.

Der Dame in der Gehhundkette hing spielerisch an jedem Glacefinger ein kleines Paket — und da alle Äste ihrer Hand befestigt waren, dachte der Schaffner ... jezt noch etwas Engelshaar und Waite darüber, der Baum ist komplett und das Christkind ist gekommen ... Gedankenverloren zog er an der Wangenklammer, um die Versicherung anzulassen, und die Bahn hielt auf offener Strecke ...

„... kostet achtundsechzig Pfennig.“ hatte die Frau, die den Christbaumspitzen kaufen wollte, inzwischen ausgerechnet, und zählte in der Tasche ihr Geld durch Greifen nach. Noch ein Dutzend Hinterkopf rechneten ihre Weihnachtssehnsüchte kreuz und quer, zählten zusammen, strichen, nahmen „eins“ zu leihen — und es wollte doch immer nur ein Lebkräusengetränk werden ...

„Eine 23 ...“ lernte ein Kleintierner auswendig vom beleuchteten Fahrschild des Wagens ab, setzte das Wort „Pfennig“ dazu — und hatte plötzlich die Meinung — der ganze Trambahnwagen würde jezt aus einem Nippes-Bazar fahren und 23 Pfennig gekostet haben.

„... Eine Tafel Bruchschokolade kostet das gleiche.“ Und das „Kosten...“ kosten ..: kostet ...“ fuhr kostenlos tausendfüßig mit, stieg ein und aus und war nicht parfumiert wie die nahe Verwandtschaft „Heimkost“, die nur im Auto fuhr ...

„Kleine, wenn du kein Geld hast, mußt du ...“ redete der Schaffner zu einem weizenblenden Mädchen, das eingesaugen war, als er in Gedanken verloren die Wangenlocke als Weihnachtsklingel gezogen hatte.

„... ausfragen ...!“ sagte er nicht mehr, und doch stand es wie ein Schrei im Wagen, den alle als einen Pfiff, der nicht geblasen wurde, gehört hatten.

Berge

Berge sind heilig,
Schemel Gottes.

Hilfe kam immer
Wäulenden Völkern
Hoch von den Bergen.

Adler und Raben,
Weisagende Vögel,
Schweben im Berge,
Hilfsberaters.

Riesen entfliegen,
Felsgeborene,
Felsenwende,
Joverg, Hüter
Glühender Schätze
Ihren Geküßt.

Bergensprossene
Bergen wachen,
Wächter des Tales.

Und da kommt du —
Epätsgeborenes,
Gottensferndes
Wachtlein
Mensch,
Lohrestei Steine,
Schätzeraubend,
Berge zerstörend.

Hüte dich!

Adler wachen,
Raben erheben Geschrei,
Riesen brauchen Gewalt,
Joverg sinnen auf List,
Götter ahnden
Deine Schändung
An ihrem Werk.

Georg Schwarz.

Das Mädchen trug zwei Pakete unterm Arm und die Hände waren blau, wie die Flüssigkeit auf Landkarten.

„Zwanzig Pfennig kostet der Fahrschein ...!“ rief der Schaffner und der Herr im Pelzmantel roch in sein Lebkräusenpaket hinein, um eine Verpflüchtung zu überprüfen. Und die Eehundkette ließ absichtlich den Kartten Silberseize zu Boden fallen, damit die „Zwanzig Pfennig“ gedämpfter ihre Uhr trafen.

„Also, ohne Fahrschein darfst du nicht ...“ „... also, wenn ich dann nur die Hechschneepfische kaufe — ohne Wachseisen, dann kann ich ...“, und die Frau des Versicherungsagenten drückte in dem Augenblick, da alle Köpfe sich nach dem leuchtenden Stern von Bethlehem einer Zuvorlichterklammer umwoben, das Fahrgeld in die blauschneigen Hände des Mädchens.

Wäre in einem der vielen Pakete des Wagens ein Gehschneepfischer verpackt gewesen, hätte es jezt um etliche Grade in die Höhe gehen müssen.

Der Pelzmantel wurde geöffnet wie ein Garagener und der Bauch des Herrn fuhr als Luftschleuse hinaus.

„Und was hast du denn in den zwei Paketen ...?“

„Hut und Strohhalm ...“ flüsterte es weigellend. „Im Kopf jedenfalls ...!“ wieherte der Pelz und trommelte auf seine Lebkräusen mit Oblaten den Eingangsriegel der Gladiatoren. Die Agentenfrau riß die gefrorenen Hände des Mädchens, in die sich die Paketführer wie Pfirsichkerne eingeklemmt hatten, zu 1000 Takte auf — und im Wagen wurde es um tausend Kergensklänge heller.

Aus den elektrischen Seilsträngen sprangen violette Blitze und überm Wagnisach erlöste eine leise Melodie, als wäre plötzlich die Leitungslinse zur Grammophonmadel geworden, die auf der bestimmten Platte des Himmels silberne Takte abspielte.

Alle Fahrgäste wurden gerührt wie Kuchentüte. Ein Ausleger verteilte an Minderbemittelte Hustenbonbons. Die Eselblumen am Fenster wurden Palmzweige und wedelten in der Fahrschichtung. Als der Schaffner den nächsten Fahrschein abgeben wollte, wurde er in seiner Hand zu einem Honiggläschen. Sein Bart wuchs in der Minute um Zentimeter — bis in seine Tasche mit Kleingeld hinab.

„Ein Wunder ...!“ schrie eine Knopfloch-näherin. Und der Führer zog die Notbremse — damit dieses Wunder nicht unter die Räder komme.

Augenblicklich blühten im weizengelben Haar des Mädchens haufenartige Sterne auf und ein Fachmann rief: „Achtzehn Karat ...!“

„Nächste Haltestelle Bethlehem ...!“ sang der Schaffner selbstverständlich, als würde er an dieser Station schon seit zwanzig Jahren anhalten.

Jah wurden die Weihnachtsplakate über den Wagenfenster lebendig und die Figuren kletterten mit ihren angepfeiften Geschenken an den Holzrahmen herab und verteilten sich, wie ein Wohltauglichkeitsbazar.

Da stieg kurz vor der Haltestelle der Kontrollleur in den fahrenden Wagen: „Fahrscheine vorzeigen ...!“



Die Flucht

J. Hahn

Alle hielten aber Weihnachtsplätzchen in Händen. Nur die feine Dame mit den Glacehandschuhen und der Herr im Pelz zogen die Scheine aus ihren Brillenträgern ab. Der Kontrollleur, der schon seit Jahren in seiner Familie einen Weihnachtsbaum verborgen hatte, weil er ein ausgeklügelter Mann war und alles Nützliche aufnahm, lächelte übererflimmend.

„Alles andere raus aus dem Wogen...!“

„Es ist doch Heilige Nacht geworden... Wunder sind geschehen... Sehen Sie doch selbst, hier sitzt ein Engel...!“

... der auch seinen ordnungsmäßigen Jahreschein besitzt. Da, das ist ja ein Heiligensbild...“

„Laut Himmeln den Gerechten...“ sang die hintere Plattform.

„Ausreisen und Eingehen verboten...!“ brüllte der Kontrollleur.

„Haltestelle Verbleiben...“ rief der Schaffner.

„Co — aber jetzt alles raus, was ohne Jahreschein ist...! Nur die beiden Herrschaften dürfen weiterfahren...“ und fuhr über die Station Verbleiben, fuhr über Weihnachten hinaus und am Wunder vorbei.

Der weizenblonde Engel öffnete beim Aussteigen seine Patente und verteilte Heu und Stroh.

Elsthe warfen es als „Blödsinn“ so gleich in den Schnee. Die aber diese Zeichen von Handwerkerburschenamt dabei in Gehörig ihrer Neuzugspferdebäumen hängen, erlebten silberne und goldene Sterne und zogen sie wie Meißel in den Flätschen ab.

Die Agentenfrau stampfte wie über Wägen durch den Schnee. Da zapfte sie etwas am Armel. Der weizenblonde Engel häupte neben ihr her, wie ein weißer Pudel an der Leine.

„Magst mitgehen...? Da wird aber der Adelfi Augen machen...!“

Der Engel flatterte wie ein Ventilator

„Herr's dich an die Flügel?“ fragte sie und sah, daß die federweisen Schwünge zum Aushängen eingerichtet waren — und hob sie wie Winterfenster aus den Ängeln, steckte sie unter den Mantel, und mit der Alltagsbemerkerung: „... jetzt brauchst du sie ja doch nicht — jetzt weißt du ja doch nicht gleich fortfliegen?“ schritten sie wie auf Gummis abfäßen an den Wänden der Metallsternen hin — — —

Adelfi, der Versicherungsagent, biß in der Wohntüde einen Händholz nach dem anderen den roten Kopf ab, steckte sie in die Äpfel ein und band die Früchte an den Händholzstielen in die Tannenzweige des schiefgewachsenen Weihnachtsbaumes.

Als er leise zwei Paar Füße gegen die Türe anschleichen hörte, holte er sofort die Versicherungsspielen aus der Schublade hervor: „Bielleicht löst sich eine Kundschaft als Weihnachtsgeheim ihr Leben versichern?“

„Adelfi, da schau her...!“ rief ihm seine Frau entgegen.

Er sah her, im Glauben — entweder einen Kunden oder die Christbaumspitze zu schauen.

„Ein Engel...? Ich hab doch gesagt, daß wir eine Christbaumspitze brauchen...“ sprach er enttäuscht.

Der Engel setzte sich aufs Kanapee und blickte die Polizen wie eine Hausaufgabe an.

„Wo kommt denn dies Engel her...?“

„Von Himmeln hoch, da komm' ich her...“

„In der Teambahn hab' ich ihn kennengelernt...“ in der Umkle 23...“

„Esof...“ in der Teambahn... Und wie wär's mit einer Lebensversicherung oder Unfall, Hagelschlag...?“ fragte er das Engel.

„Jetzt zünden wir zuerst den Baum an...!“

Stearinkerzen tropften wie Feuertentränen, die Äpfel bekamen rote Backen, die Zweige wurden wievierende Fingerzipsen und die nicht vorhandene Christbaumspitze stieß strahlend ein Loch in die Zimmerdecke...

... die erst frisch geweißt wurde...!“ brannerte der Agent.

„Macht ja nichts... es ist ja Weihnachten...!“ tröstete die Frau über den Schaden hinweg und sah den Schein des Himmels wie Regenwasser durch das Loch einbreiten.

Der Engel am Kanapee begann zu jammern.

Und plötzlich begannen in den Oberkabinen an der Wand die Äuvers, Blasenpfeils und

flötende Saune „Eille Nacht...“ mitzusingen...

„Nur nicht zu laut, sonst klopft der Hansher mit der Schürbade und beschwert sich...“

Draußen läuteten die Glocken durch die Mitternacht.

„Co schon hat's noch nie geklungen...!“ rief die Frau.

„Daß aber nur die Fenster zu, sonst fliegt er davon...!“

„Ocht nicht, ich hab' die Flügel im Schienständer verdeckt...“ flüsterte die Frau betäubend dem Mann ins Ohr.

Inzwischen hatte das Enael die Polizen ausgefüllt, überall „Markt“ durchgestrichen und das Ehepaar gegen allen irdischen Unfrieden versichert und als Versichererzusammen himmlisches Wohlgefallen eingestrichelt.

Der Agent schwankte vor Glück und Abstrachtung, daß er nicht zu versichern brauchte — sondern versichert wurde. Er holte den photographischen Apparat vom Kasten herab, um die Blicktaumel zu machen — wie ein himmlischer Engel seine Polizen ausfüllt. Das könnte ihm geschäftlich groß von Vorteil sein...!

Der Engel wurde in Positur gesetzt, das Blüßlicht fauchte auf — und als der Rauch sich verzog, sahen sie — daß auch der Engel verschwunden und die Platte zertrümmert war.

„Die Flügel im Schienständer...!“ schrie die Frau, nahm sie wie zwei frischgeschneitene Hauswägen unteren Arm und rannte dem Engel nach. — — —

Und sah, wie die Erscheinung flügellos in die erste moegentliche Teambahn einfiel...

„Die Flügel sitzen wie als Altartüren der Dornkapelle...“ sprach Adelfi.

Die Teambahn klingelte in der Ferne, wurde wieder näher, bis die Glocke über ihrem Kopf hing... — — —

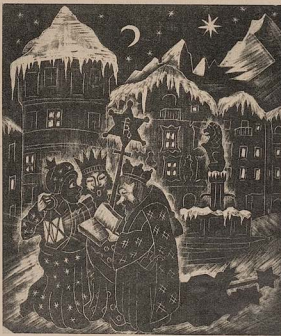
Der Armel des Schaffners streifte Schneeflocken ins Gesicht der Agentenfrau.

„Aussteigen...! Zeilstrecke ist abgelaufen... Wenn der Kontrollleur kommt...!“ — — —

... Bruchstückweise erwaute sie, hielt noch das Kleingeld kalt in der Hand, das sie dem weizenblonden Englein gegeben hatte... süß unsicher aus und warnte der Auslage zu, wo die Christbaumspitze mit dem Wachserstein auf Watte gebettet lag... — — —

Da trat sie ein und taufte das Wunder für achtundsechzig Pfennige... — — —

Vom Himmel schauten ein paar Sterne mit großen, hungertigen Augen auf das festlich weiße Tischbuch der Erde break, über das die Agentenfrau heim — zu ihrer Nacht trippelte, die still und heilig war — — —



Die heil. 3 Könige

Fritz Richter



Madonna

Rudolf Kriesch

HANS GRAVEN:

DAS JUNGE JAHR

*Die Schwelle ist schon alt!
Nur die Erscheinung, die darüber schreitet,
ist jung, blaß lächelnd, ängstlich vor der Tat und dergestalt,
daß jeder Schritt noch leugnet, wie sie gleitet!*

*Schließt die Augen nicht
vor der jungen bleichen Gestalt:
Vielleicht daß ihr zartes Licht
doch nicht so bang erlischt, — doch nicht so bald?!*

ANEKDOTEN

Die Prise

Der dänische Dichter Andersen fuhr vor etlichen Jahren per Eisenbahn gemütlich durch die deutsche Kleinstadt. Ein Mitreisender bemerkte, daß sie gerade im Fürstentum Köthen seien, nahm eine Prise und bot auch Andersen eine an. Dieser nahm sie, schmapfte, wiesle wiederholt und fragte dann: „Wie lange sind wir noch im Fürstentum Köthen?“ — „Ach“, sagte sein Gegenüber, „da führen wir schon wieder hinaus, als Sie noch beim Niesen waren.“

Mozart und der Sänger

Der berühmte Sänger Schikaneder sang einst den Papageno in der „Zauberflöte“, und als er zu dem launigen Lied „Ein Männchen oder Weibchen“ kam, bediente der Komponist selber hinter den Kulissen das zu den Froschensäusen dieser Arie notwendige Glockenspiel. Papageno

hielt nur die Attoppe in den Händen und imitierte die Begleitung. Mozart dachte zum Scherz das Glockenspiel übermäßig lange aus, er spielte und spielte, bis den Papageno auf der Bühne wütende Ungeheuer packte. Wütlich schlug er unvorsich auf sein Instrument und brüllte es laut an: „Jetzt heult endlich 's Maul!“

Das Nachtmahl

Der längst vergessene Komponist Burckert hatte eine Operette verbrochen. Sie wurde unaufrichtig und der Meister versprach Darstellern und Orchestermitgliedern ein solennes Nachtmahl, wenn sein Werk gefallen würde. Aber mit Eschingerarabum fiel das Stück durch. Zill und betrübte saß Burckert in einer verstaubten Ecke des Restaurants, da tat sich die Türe auf und der magere Jodelist steckte seine spitze Nase hinein.

„Wie kommen Sie denn daher?“ fragte der Komponist mürrisch.

„Mir hat's gefallen!“ erklärte treuherrig der hungrige Musiker.

O. M. H.

Der Fokus

Es ist noch gar nicht so lange her, da saß ein Wiener Operateur, so nannte man damals die Aufnahmezeichner, blißblank auf dem Trocknen.

Er grübelte hin und grübelte her, der Erste war noch in weitere Fern, Vorstoß keine mehr zu erlangen, also ließ er sich in seiner Verzweiflung beim Generaldirektor melden.

„Herr Generaldirektor“, spielte er höchste Eisenbahn, „ich brauch g'schwind zweihundert Kronen!“

„Hm... Zu was brauchen E' zweihundert Kronen?“

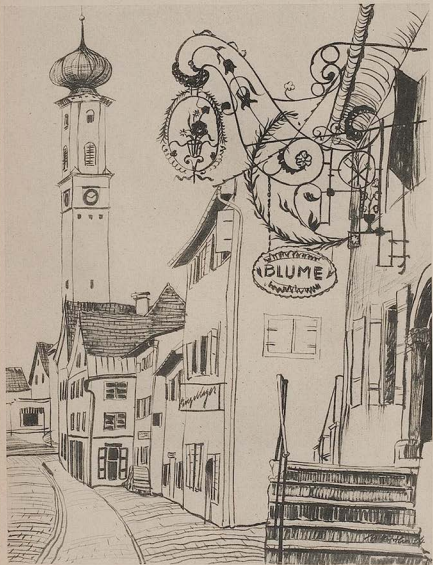
„Ja, Herr Generaldirektor, das neue Objektiv... Meogen haben wir Freilaufnahmen, wissen E', und die sein halt heillich... Ich muß das Objektiv richten lassen... Es hat nämlich einen verbogenen Fokus!“

Anstandslos wurden die zweihundert Kronen bewilligt und der füllgenwaltige, früher hatte er in Textil gemacht, sagte väterlich ermahnend:

„Ein E' halt vorsichtig, mein Lieber, die ewigen Reparaturen kosten ja ein Heidengeld... Oben E' nur recht acht, daß Sie ihn nicht wieder verbiegen, den Fokus!“

Der Onkel

Mein Onkel schrieb uns aus Amerika: „Meine Braut ist nicht nur ein sehr hübsches Mädchen, sie ist auch aus guter Familie und sehr gebildet, spricht deutsch, französisch, englisch, italienisch und sie würde auch spanisch sprechen, wenn sie es gelernt hätte...“



Kleine Stadt

Heinz Kistler

Die Bergmannskuh

Wenn ich eine Biene sech
muß ich an zu Hause denken.
Höre ich das traute Mäh,
kann ich mich zurückversetzen
in die Zeit der bloßen Knie.
Vor mir sech ich Hof und Feld.
Tiere bringen ihre Geüße
aus der bunten Kinderwelt.
Wenn ich eine Biene sech,
denk ich an zerrissene Hosen
und zum Dant für jedes Mäh,
möcht ich ihren Bart lieblesen.
Friedlich graßt die Bergmannskuh
unter Silberbietenstämmdchen.
Glab uns Milch, und noch dazu
um die Osterzeit ein Lämmchen.
Die Kammschen, Läubchen, Entchen,
Ciare, Cpasen groß und klein
beingen mic ein lustig Ständchen,
selbst der Kater stimmt mit ein.
Lieblich klingt das weiche Mäh,
Heimatklänge mich umschmeicheln,
Wenn ich eine Biene sech,
muß ich singen — und sie ströbeln.
Fred Endrikat

Die lustige Arche

Von Fred Endrikat, einem der letzten deutschen Bretteldichter und Bänkelsänger nach Ringelnatz, erscheint dieser Tage im Verlag Georg Hirth ein kleines fröhliches Buch, „Die lustige Arche“ betitelt. Unter dem tiefgründigen Motto: „Die besten Menschen auf der Erde, das sind die Hunde und die Pferde“ bictet es jedem Tier- und Menschenfreund eine Fülle echten Humors.



Ant. Leidl
(13)

Fred Endrikat

A. Leidl

Bauern

Hanje, ein biederer Baueremann aus dem Westerwald, ist bei Verwandten in Nöla zu Besuch. Um ihn zu erfreuen, haben sie ihm eine Zbantertafel geliebert.

Aber lange vor Beendigung des Cebauenspiels kehrt Hanje wieder zu seinen Verwandten zurück.

Ob es ihm denn nicht gefallen habe, fragen sie befragt.

„Nö“, mecht Hanje, „da woren immer die selwe Vöck (Vente) up de Bän in die bau immer von Cande jogaajst, die jagen mich mir an. Um da hab ich mir jedacht, jecht besser wieder heim...“

kakuwo.

Cebang — zu deutsch: Jean — ist der kleinste Bauer im rheinbessischen Dorf. Er jehufert von morgens bis abends, denn er bejstet bloß einen Döhen, mit dem er mühsweil seine paar Äker bestell. Trotzdem ist er immer im Rückstand.

Osten Dezember kommt er erst zur Nübenrente. Die anderen Bauern, die längst fertig sind, hänseln deshalb den Cebang. Aber Cebang läßt sich nicht aus seiner Fassung bringen.

„Gien mir ruhig“, sagt er, „Wobradie feiern mic doch wieder zujamm!“

Ein andermal — es ist Feiertag — sitzen die Bauern im Wirtshaus beisammen. Cebang ist auch dabei; ansonstswegje. Es kamt ihm aber nur zu einem Glas Wein.

„Was besichtu du jey davon“, meinen die Bauern, „du schaffst im jäst den gante Tag — um die amern, die Oberbüswolljeder im Wandler, die ernte.“

„Hoffentlich“, antwertet der Cebang, „hoffentlich all — des Jahr hab ich Hanj geit.“

kakuwo.



Vergiss
nicht
noch ein Pfund
für das
WHW

Eine Kritik

Großadmiral Köster, der Erstermeister der deutschen Flotte, konnte mandynal auch wissig sein. Nach einer großen Flottenparade, die gar nicht nach seinen Wünschen ausgefallen war, schloß er seine Kritik mit den Worten: „Meine Herren, ich will mich kurz fassen. Sie sehen wohl selbst ein, daß man bei dieser ‚Flottenparade‘ unmöglich von einer ‚flotten Parade‘ sprechen kann!“ G. H.

Statt besonderer Nachricht

Die englische Gemeinde Woetown ist kürzlich zur Stadt erhoben worden und hat sich eine weibliche Polizei zugelegt. Eine Polizei von Damen. Lauter jungen, hübschen, scharmanten Damen. Zu Weihnachten geschah in Woetown etwas Merkwürdiges. Es erschienen die „Woetown News“ und hinten, wo man die Familienangelegenheiten findet, waren die Seiten voll von — — — Von Verhaftungen. Teha

Pietät

Das Beethovenhaus in Wien ist das Ziel vieler Musikfreunde der ganzen Welt. In einem Zimmer steht noch der alte Flügel, an dem Beethoven einst selbst saß. Mand, die Tochter des Dollarmillionärs, betrachtete den Flügel. Sie ließ ihre dünnen Finger über die Tasten gleiten, kimperte wohllos ein paar Töne und dann im Takte eines amerikanischen Schlaglers. „D — — — wenderpool —“ Der alte Diener des Hauses berichtet: „Vor Jahren war auch Vaterovsti hier.“ Das Fräulein aus Amerika horchte auf. „Vaterovsti? D — — — das sein doch der virtuose Klavierpieler? Sicher hat er hier auf diesem alten Flügel ein herrliches Stück gespielt?“ Der alte Diener sagte leise: „Nein. Er spielte sich nicht wädig, nach Beethoven diese Tasten zu berühren.“ j. h. r.

Herz oder Pelz

Friedrich I., der erste König von Preußen, liebte etwas sehr den höfischen Prunk, vertug aber ein offenes Wesen. Eines Sonntags erlaubte sich der Hofprediger während der Predigt einige freimütige Worte über das Hofleben und nahm dann ein paar Stunden später, wie üblich, an der königlichen Tafel teil. „Herr Pfarrer“, sprach ihn der König zum Zutrinken an, „heute haben Sie mir tüchtig Biss aus dem Pelz gegeben!“

„Majestät“, entgegnete der Pfarrer fest, „das tut mir leid, ich gedachte nicht Dero Pelz, sondern Dero Herz zu treffen.“

Westfalen

Spät am Abend kam ich in Münster an. Und ging mit großem Hunger in das nächste Gasthaus.

Die Kellnerin bringt die Speisekarte. Dampfweiden, Echellsfisch, Pfannkuchen ... hm ... „Ich möchte gern etwas Fleisch“, sage ich. „Schweinebraten vielleicht.“ Erschreckt macht mich die Kellnerin klar, daß heute Freitag sei, und daß man an diesem Tage unbedingt fasten müsse. „Aber ich bin sehr weit aceisil“, entgegnete ich, „und habe mächtig Hunger ... — außerdem bin ich protestantisch ...“ „Schlimm genug!“ sagt die Kellnerin. kakuwo.

In der Pfalz

In der weingegneten Haardt gibt es einige Dörfer, deren Bewohner als besonders trübsinnig bekannt sind.

Namentlich der Altbürgermeister des Dorfes F. tat darin des Guten ein wenig zuviel, so daß man für seine Gesundheit die schlimmsten Besäufigungen begre.

Der Arzt machte ihn ernsthaftere Vorhaltungen. „Bürgermeister“, sagte er, „was fällt Euch denn ein, Ihr trinkt ja schon zum Frühstück am Morgen eine ganze Flasche. Das geht keinesfalls!“

Der Bürgermeister sah ihn erstaunt an. Dann antwortete er in gekränkter Tone: „Ja, ich kann doch kein befehte Wille mein Kaffee nie so trocken runnerschlucken!“ kakuwo.

Die Hauptsache

In einer größeren rheinischen Stadt: Ich habe mich im Restaurant einen Schoppen Bechheimer bestellt. Der Kellner bringt das Glas und stellt es etwas ungeachtet vor mich hin. Der Wein schwappt über und nährt das frische, weiße Tischstuch; auch meine Hofe bekommt ein gut Teil ab.

Der Kellner gibt einen Laut des Erfassens von sich. Dann beugt er sich vor und schielt vergleichend nach der Eibung am Glaseand. „Des macht gar nie“, sagt er schließlich beruhigend, „s' is jeh' noch zu viel drin!“ kakuwo.

Ein guter Tropfen

im eigenen Keller ist heule kein Luxus mehr. Wein ist ja so billig! Hier, zwei Beispiele:

12 Flaschen
33er Nierstein, Riesling 16.50

12 Flaschen
33er Lieserer Schloßbg. 16.50

einschl. Glas u. Verpackung.
Möchten Sie sich nicht mal eine dieser beiden Probenkisten kommen lassen? Oder erst einmal unsere Preisliste? Bitte, schreiben Sie uns doch.

**Gräfin von
Königsmarck'sche Weinkellerei**

KOBLENZ AN RHEIN UND MOSEL



WIENER SCHERENSCHNITT

Führt unlängst vor einem
Nachstübchen ein Antotazi vor.
Ein Herr steigt aus und der
Chauffeur streckt ihm die Hand
hin.

„Zwasausga... Ohne mit!“

„Please?“ schüttelt der Fremde
den Kopf und der Wagenlenker
widerholt etwas lauter:

„Zwasausga! Ohne meine!...
Jesuss wa, san E' dertsch!“

Der Fremde versteht endlich,
legt zweieinhalb Schillinge auf
die erwartungsvoll hingestreckte
Hand und schon geht es los.

„No — und de Mant, Herr?“
„Mant?“ wiederholt der
Fremde, „What's that?“

„Jo wos glauben E' denn?“
begehrt der Chauffeur auf,
„glauben E' leicht, So san bei
de Wilben? Von der Tar allani
kann i net les'n... Ods is viel-
leicht bei Cahna daham a jo
eigifüher, So Dappschädl, So
lakhterter, aber bei uns net...
Unterhalten wolln E' Cahna
gehn, d' Beamer Omniatlichkeit
wolln E' kennalerna, aber uns
Leinlehd wolln E' unferans
bligeln! So Joare, So z' machter,
So Seichel, So!“

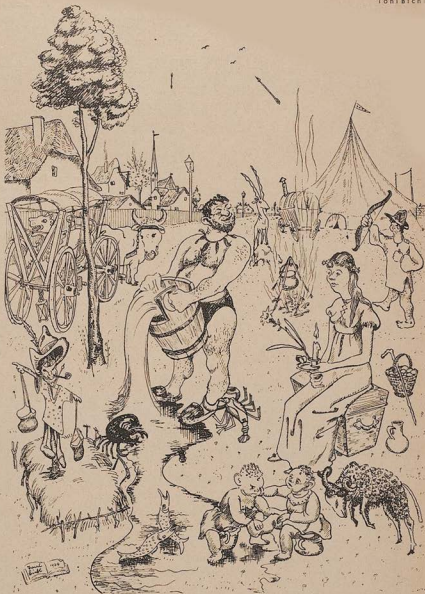
Kommt ein Wachmann, ange-
lockt von dem Lärm, läßt sich
den Sachverhalt erklären, spricht
ein paar höflich entschuldigende
Worte mit dem Fremden, der
bereitswillig mit dem Leinlehd
herausrückt, und sagt zu dem
immer noch ärgerlich vor sich
hinbeurteilenden Chauffeur:

„Eind E' jetzt z' freiden? ...
Muß denn immer gestritten sein?
... Warum hab ich die Gschicht
jo schnell grotznet?“

Meint der Chauffeur mit
einem mißbilligenden Achsel-
zucken:

„No jo — mit der Höflich-
keit is ka Kunst net!“

H. K. B.



Großreinemachen im Tierkreis

Moltke

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts
glaubte Rußland, Preußen habe Absicht auf
seine kaltsichigen Provinzen. Als im Jahre 1836
Moltke anlässlich der Krönungsfestlichkeiten in
Petersburg weilte, wurde eine Fürstin beauf-
tragt, dem Staatsmann darüber auszusprechen.

Bei dem Festbühne unterzieht sich Moltke
gut mit der Fürstin, die im Laufe des Ge-
sprächs fragte: „Herr General, kennen Sie
die Dnjepprovinsen?“ — „Welche?“ — „Die
russischen meine ich!“ — „Wo liegen denn
die?“ — „Aber, Herr General, die liegen doch
an der Dnjeel!“ — „Ach! Schon lange?“

Die Großfürstin fragte nicht mehr weiter.

Reklame

Einmnd streift sich Ketselbötter über den
kahlen Schädel, gilt es doch, dem lästigen
Kontakturen etwas auszuweichen und sich
selber dabei ins rechte Licht zu setzen. Auf-
atmend schreibt er endlich den Text für sein
neues Reklameschild:

„Lassen Sie sich nicht anderwärts hineinlegen.
Kommen Sie lieber zu mir.“

Auslagen

„Sie: „Aber, Ernst, warum willst du denn
nicht haben, daß ich in die großen Auslagen
reinschbe?“

Er: „Weil ich die großen Auslagen fürchte!“

Columbus und Nobody

In Washington ist das erste sprechende
Denkmal der Welt errichtet worden. Es ist
Christoph Columbus, als Nobody gefeiert und
mit einer weithin schallenden Sprechstimme
versehen. Columbus ruft täglich dreimal, mor-
gens um 7 Uhr, mittags um 12 Uhr und
abends um 8 Uhr: „Ich bin der Entdecker
Amerikas!“

Nach vierzehn Tagen steckte Mr. Nobody,
der schräg gegenüber im 21. Stock, genau vor
dem Kopf des Columbus wohnt, seinen Kopf
aus dem Fenster heraus und schrie: „Mr.
Columbus, ich will's Ihnen ausnahmsweise
glauben —, w e n n Sie aufhören!“

Ehrenwort

„Aber Herr Müller, Sie haben mir doch Ihr Ehrenwort gegeben, daß Sie mir das geliebte Geld diese Woche zurückzahlen!“

„Was heißt Ehrenwort? Bin ich ein Ritter?“

Selbsterkenntnis

„Liebster, bin ich auch wirklich gut genug für dich?“

„O Liebste, eigentlich nicht! Aber zu schade für einen anderen!“

Idee

„Ich habe eine Idee, die ist Hundertsausende wert!“

„Was wollen Sie dem dafür?“

„Zehn Mark!“

Die Ursache

„In Amerika gibt es Wagnen, in denen es monatelang ohne Unterbrechung regnet!“

„Kein Wunder, wo die Leute so viele Wolltrockner haben!“

Abwehr

„Was ist das höchste Menschenglück?“ fragte Mar.

„Nahm!“ sagte Ferdinand.

„Die Liebe!“ sagte Benno.

„Schlafen!“ sagte Konrad.

„Quatsch!“ sagte Mar. „Das höchste Menschenglück ist der Titel meines neuesten dreibändigen Romans, den ich euch jetzt vorlesen werde!“

„Also doch schlafen?“ sagten Ferdinand, Benno und Konrad.

Seben erschien

Katalog 16

ALTE UND NEUE GRAPHIK

dabei Ansichten, Bildnisse, Varia
BILLIGE BÜCHER ÜBER KUNST

Zusendung kostenlos

Kunstantiquariat **WALZ MÜNCHEN**

Amalienstr. 38 Telefon 297585

Eigenartige Auffassung

„Der Maler dieses Bildes hat eine ganz eigenartige Auffassung!“

„Wieso? Ich kann davon nichts bemerken!“

„Er glaubt, das Bild verkaufen zu können!“

Der Ausweg

Der Lehrer gibt den Kindern als Hausarbeit auf, ein Pferd zu zeichnen. Dem kleinen Mar ist das zu schwer. Am nächsten Tag bringt er seine Zeichnung.

„Was ist das?“ fragt ihn der Lehrer.

„Ein Stall, das Pferd ist aber leider durchgefallen!“

Schlagfertig

Schaffner: „Ne, Kleiner, du mußt voll zahlen, für eine Kinderkarte bist du schon zu groß!“

„Dann dürfen Sie mich aber auch gefälligst nicht!“

Guter Rat

„Im, Mi-Honäre“, sagt Couberwech kritisch zu seinem Gemälde. „Kurz und schlagend als Buchtitel. Aber aktueller ist's noch, wenn du als Untertitel schreibst: Hystorischer Roman.“

An der Alster

Zwei staal parfumierten Damen schwammen über den See. Einer von den in meiner Nähe stehenden Zannsaaten best die Nase und schimpferte ihnen nach. „Mensch, Heim“, wendet er sich an seinen Nachbar, „was'n scheemern Panocanna!“ G.H.

Kindermund

„Antel, bist du Schriftsteller geworden?“

„Aber wieso denn?“

„Ja, Papa sagte erst neulich, in deiner Jugend hättest du — schöne Geschichten gemacht!“

Der Stolz des Hauses

„Denken Sie sich, meinem Eohn wurde ein Teil der Buchhausbüste erlassen, weil er sich je gut geführt hat!“

„Na ja, ich habe es schon immer gejozt, auf Hjeren Eohn können Sie stolz sein!“

Bruchmann
Bin

DIE JUNGEN ANZEIGE

„Der
Jüngling“

KUNSTPOSTKARTEN

In vorzüglichem Vierfarbdruck nach Bildwiedergaben aus der „Jugend“ liefern wir 20 St. für 90 Pfl., die ganze Serie von 170 St. für RM. 6.— franko G. HIRTH VERLAG AG, München 2 NO — Herrnsstraße 10



LAFONTAINES

Ergötzliche Geschichten

mit 12 Kupfern nach Charles Eisen sind in unterzeichneten Verlag in einer vorzüglich ausgestatteten Ausgabe zum Preise von RM. 2.70 erschienen.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch den Verlag

G. HIRTH VERLAG AG, MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Zur Anfertigung jeder Art

Drucksachen

empfehlen sich

G. Hirth Verlag AG, München, Herrnsstr. 10

Wer kauft schafft Arbeit!

Inserieren bringt Gewinn!

ZEITUNGS-AUSSCHNITTE

11111111

ADRESSEN

schreiben

WURFSENDUNGEN

beding

FÜR SIE

ADOLF SCHUSTERMAN

FRANKE, 17, SANDWITZ STR. 107 UND 108
BREMEN 10
DRUCKSCHRIFTEN SITTEN WIE ANGEFORDERBT



Schwachen Männern

braut mögliche Substitution Diätet und kalorien

Spezial-Vertrieb
Bob Weidenhof 536

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von ca. 50.000 Menschen gelesen.

Darum inseriere!

SCHÖNE BILDER

an des Wunders machen die Wohnräume behaglich. Wo das Geld für Erwerbung von Originalen fehlt, hat der Bildliebhaber Ersatz an den Vierfarben-Kunstblättern der „Jugend“, die zu den erstaunlich billigen Preisen von 45 Pfl., 65 Pfl. und 90 Pfl., je nach Größe, zugleich Portfolios durch den Kunsthandel und den unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Der reich bebilderte Katalog (Preis RM. 2.70 zuzüglich Portofraße) erteilt die Bestellung. G. Hirth Verlag AG, München, Herrnsstr. 10

Lesen den

Sportfischer

die vorzüglich ausgestattete Fachzeitschrift.

Halbjahrespreis 3 M.

Fischereisport-Verlag

Dr. Hans Schwieter

München NW 2

Karlstraße 44

Ein ergötzliches Bilderbuch

ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 verkleinerten Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wandschmuck verbreiteten Vierfarbdrucke. Preis ohne Porto RM. 2.70. Bestellungen durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag G. Hirth Verlag AG., München, Herrnsstr. 10

Zeitschriften gehen mit der Zeit-drumgehen mit der Zeitschrift.

LEST DIE „JUGEND“

Ein Buch fürs Leben ist: **KREMPELHUBER**

Für Stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesammelten Erkenntnissen der Philosophie von Altertum bis zur Gegenwart. 450 Seiten in Ganzleinen gebunden um RM. 2.85 zuzüglich 40 Pfl. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag G. HIRTH VERLAG AG, MÜNCHEN, HERRNSTRASSE 10

Der Mann, der auszog, die Weihnachtsstimmung zu suchen

Es war einmal ein Mann, der hatte sich nicht unterkriegen lassen wollen. Er hatte die Zähne zusammengebißen und gearbeitet und gekämpft tagaus, tagein, manches Jahr hindurch. Er hatte die Arbeit allem anderen vorangestellt, sich Freuden verjagt, Freundschaften

eingeschlafen lassen, da er „nie Zeit hatte“, sie zu pflegen. Er hatte alles beiseite geschoben bis auf den Gedanken: Ich will durchhalten, ich will vorwärtskommen / Und wieder einmal kam der Dezemberberag, da er am Morgen das Kalenderblatt auf seinem Schreibtisch umblätterte, die 23 sah und wie jedes Jahr zu sich sagte: Ich weiß nicht, in diesem Jahr habe ich so gar keine Weihnachts-

Er dachte müde an die Geschenke, die morgen da sein würden, den Baumstutzen von Tante Emma, wie jedes Jahr, die Brieftasche von Peter und den unausbleiblichen Kalender, den sein Neffe ihm schicken würde. Aber Weihnachtsstimmung wollte nicht kommen / Da fing er an, seine üblichen Weihnachtsgaben herzurichten, nahm Geld aus seiner Kasse, Briefumschläge vom Schreibtisch und begann mit dem Silberflüß für den Hausmeister. Aber die Weihnachtsstimmung kam trotzdem nicht. Da ließ er es sein und ging hinaus in die Stadt, entschlossen, die Weihnachtsstimmung zu suchen / Als er, wie seit langer Zeit nicht mehr, ziellos durch die Straßen ging, umgeben von frohen Menschen, die mit Paketen beladen an ihm vorüberströmten, da merkte er erst, wie allein und freudelos er war, und so konnte er die Weihnachtsstimmung nicht finden. Da wollte er wenigstens Pakete haben, wie



die anderen. Da aber merkte er, wie er von Schaufenster zu Schaufenster ging, daß er garnicht wußte, was er schenken sollte, so löse waren seine Beziehungen zu den Menschen geworden / Gerade als er verzweifelt sich sagte: „Es gibt für mich keine Weihnachtsstimmung mehr“, da fand er sich vor einem großen Spielwarenladen und sah im Spiegel die leuchtenden Augen von zwei Kindern, die all die Herrlichkeiten betrachteten, Herrlichkeiten, die sie gewiß nicht haben konnten. Da nahm er die beiden Kinder bei der Hand und ging in den Laden hinein / Die



strahlenden Augen über dem Märchenreich von Eisenbahnen, Puppen, Zinnsoldaten und Bauläusen ließen ihn reich die Lieblingswünsche erkennen, und bald wußte er auch, was die große Schwester sich wünschte, was Mutter brauchte, und was Vater so gerne gehabt hätte / Und als er die beiden Kinder patscheln ließ vor ihrer Haustür abgesetzt hatte, und der alte Taxichauffeur sagte: „Das nenn' ich mal richtiggebende Weihnachten“, da merkte er erst, daß er nicht mehr zu suchen brauchte, sondern schon mitten darin war in der verlorengegangenen Weihnachtsstimmung. Da wußte er auch auf einmal, was er den Menschen, die ihm geblieben waren, schenken sollte. Denn Weihnachtsstimmung macht heilsüchtig. Sie kommt vom Schenken (und Sichverschenken) und nicht vom Geschenke bekommen * * *



O du fröhliche

Mason



der Sprache der Frauen zu machen, sah der Holländer träumerisch vor sich hin.

„Was träumen Sie, Herr Kollege?“ rief der Engländer, „helfen Sie mir mit!“

„Ach, mir fiel nur ein, Herr Kollege“, schreit der Holländer auf, „wie gut es hier die Männer haben, wenn sie nachts verspätet vom Stammtisch nach Hause kommen!“

Der Lord läßt sich entschuldigen

Der Mensch kann reinfallen. Gut, das ist ein Naturgesetz. Aber so reinzufallen, wie der junge Lord kürzlich auf dem Londoner Wohltätigkeitsfest, ist noch selten jemand.

Auf dem Wohltätigkeitsfest verkaufte eine ausnehmend hübsche Krankenschwester Blumen; sie kosteten — „nach Belieben“. Die Krankenschwester gefiel dem jungen Lord so sehr, daß er zu ihr ging und sagte:

„Schwester, ich gebe Ihnen zwanzig Pfund für eine Blume, wenn Sie mir etwas versprechen, was ganz leicht ist.“

„Was denn?“ fragte die Schwester.

„Wenn ich einmal krank werde, darf ich in Ihre Krankenküche kommen, und Sie müssen mich pflegen!“

„Also, wenn Sie durchaus wollen, gut!“

Der junge Lord zahlte zwanzig Pfund für eine Blume, und dann sagte die Schwester freundlich zu ihm: „So, und nun wollen Sie die Adresse meines Krankenhauses aufschreiben? Es ist — schreiben Sie — das Königin-Charlotte-Entbindungshaus.“

Drohl.

DER FLIEGENDE TEUFEL

Rückwärts, rückwärts teurer Cid!

Es war kurz nach dem schweren Schlag, den der Staat Delaware dem Staat von Hollywood verfiel. Wieso Delaware? Wieso den Staat? — Delaware hat ein Gesetz erlassen, wonach in seinem Bereich die Aufzucht aller Filme verboten ist, in denen geschiedene Stars, männliche wie weibliche, mitwirken.

Also kurz nach dieser Gesetzeserlassung kommt die berühmte Filmschauspielerin Nina Nienta auf dem Gare du Nord in Paris an. Die Reporter stürzen vor: „Was ist der Zweck Ihres Kommens?“

„Ich suche meinen sechsten Gatten!“

„Wieso Ihren sechsten? Sie sind doch mit dem neunten verheiratet!“

„War, meine Herren, war! Sie wissen noch nicht? Hollywood befindet sich in heiligster Aufruhr. Wir alle sind drauf und dran, uns Hals über Kopf durch die ganze Reihe unserer getrennten Ehen zurückzubringen bis zur ersten!“

Schwarze Gardinenpredigt

Zwei Forscher, ein holländischer und ein englischer, fanden im Innern Afrikas einen Negerstamm, bei dem die Frauen eine andere Sprache sprechen als die Männer. Diese verstehen von der Geheimsprache der Frauen kein einziges Wort.

Während der Engländer seine Grammophonplatte auflegte, um eine Aufnahme von

O du selige





Paul Friedrich: *Deutscher Zitatenschutz*. (Kurt Wolff Verlag, Berlin.)

Eine sehr brauchbare Ergänzung zum alten Büchermann. Das Material ist übersichtlich geordnet und durch Bildbeigaben aus beste veranschaulicht. Ein Buch, das in keiner Arbeits- und Handbibliothek fehlen darf. A. W. R.

Th. Th. Heine: *Das spannende Buch*. (Verlag Jull. Kittils Nachfolger, M.-Ostrau.)

Der geniale Simpelzeichner hat die besten Dokumente seines Stifts gesammelt und in einem wirklich „spannenden Buch“ vereinigt. Die geistige Haltung des Buches ist eine hochstanständige; es werden nur menschliche Dinge behandelt, die Politik ist ausgeschlossen. Es freut einem von Herzen, einmal auch etwas von draußen zu sehen, was keine Grauelpropaganda ist und jeder objektiven Kritik standhält. Weiß-Rüthel.

Heinrich Eduard Jacob: *Sage und Siegeszug des Kaffees*. (Rowohlt Verlag, Berlin.)

Der Verfasser nennt sein Werk „Die Biographie eines weltwirtschaftlichen Stoffes“ und bietet auf 400 Seiten eine reiche Fülle an kulturhistorischem Material. Die immense Wichtigkeit der kleinen braunen Bohne, ihre Sage, Geschichte und abenteuerliche Laufbahn als Genussmittel und Wirtschaftsfaktor werden mit gründlicher Sachkenntnis herausgestellt. Das Buch ist reich an zeit- und kulturgeschichtlich hochinteressantem Bildmaterial. A. W. R.

Margarete Schiestl-Bentlage: *Das Blaue Moor*. Paul List Verlag, Leipzig.

Wenn nach ein paar Seiten starkfarbig-kühner Landschaftsmalerie in diesem Buch (das mit Recht nicht Roman genannt worden ist und das einzureihen den Literarhistorikern überlassen bleibt) der erste Mensch auftritt, so geschieht das so: „Aber nun ist es gerade Frühling geworden — und aus dem jungen Eichenbusch am Flutbach kommt ein alter, froher Mann heraus, wie eine Raupe aus einem Salatkopf...“ Wen dieser Satz nicht für die Dichterin einnimmt, dem ist im Leben und im Tode nicht zu helfen. Mit dieser Anschaulichkeit der Gestaltung hat die Schiestl-Bentlage schon in ihrem Erstling „Unter den Eichen“ verblüfft; hier erschüttert sie. Wer die Menschen in diesem Blauen Moor kennt — das im alten Westfalen zu suchen ist —, der weiß, daß die Dichterin aus einer Art von „zweiteiltem Gesicht“ heraus schreibt. Sie weiß um Wucht und Tiefe, Wehmüt und Stärke, Zartheit und Bildsamkeit im Wesen dieser Menschen; sie hat die Seele des Bauern in ihrer ganzen Weiträumigkeit durchwandert; sie kann mit einem einzigen Satz oder auch mit einem beredten Schweigen (in dessen Handhabung sie Meisterin ist) Beziehungen in die Luft zaubern, die so nur zwischen Bauern vorhanden sein können. Das ist das Vergessene, was in diesen Buche wiederfindet; daß ein echter Bauer nicht nur uralten Boden besitzt, sondern auch uralte Formen des Umgangs. Sie erleichtern das Leben, sie führen noch aus Situationen heraus, denen ein Städter bereits rettungslos erliegt; diese Formen haben etwas Adliges; sie verleihen Lebensmeisterschaft. So kann es in diesem Buche trotz aller drohenden und lastenden Stoffmassen von Tragik doch nicht zur Tragödie kommen. Der alte Aselage, der Habegerier, der sein Gut durch Betrug vererbt, muß das Hinsinken seines Geschlechts erleben; aber dann, er hinauswandert ins Blaue Moor, überantwortet er seinen Besitz den Jungen und Starke, denen die Zukunft gehört; Swiethart, seinem Sohn von einer Magd, und Elke, der Tochter der betrogenen Familie. Wir stehen nicht an, dieses Mädchen Elke und ihre Mutter, die prächtige Mutter Elkhorst, zu den schönsten Figuren unserer Literatur zu zählen. Man hat die Dichterin mit der Drostle, mit Hansum, mit Timmermans verglichen — sie ist von allen gleich weit entfernt. Sie ist eine Sibylle unter den Eichen, nein, noch anders: Apollo hat einen Baum in eine Frau zurückverwandelt; es war eine herrliche deutsche Eiche; heute heißt sie Margarete Schiestl-Bentlage. Dr. H. A. Thies

Richard Billinger: *Das Schutzengelhäus*. Roman. (S. Fischer Verlag, Berlin.)

Der Dichter der „Rauhacht“ erzählt hier mit breiter und metaphorischer Sprache eine Kindergeschichte. Des Autors unbezähmbare Lust an Diminutivformen und der allzuhäufige Gebrauch des Beiwortes „golden“... „goldene Buchstaben“, „goldener Atem, goldener Himmelweg, goldmundiges Brevier“ etc., etc.,... beinträchtigen den atmosphärischen Gehalt dieser ansonst so grundständigen und schönen Erzählung. Wenn Billinger erst einmal anfangen wollte seine Neigung für barocke Sprachfloskeln ein wenig zu zähmen, hätten wir einen sehr beachtenswerten Erzähler mehr in der deutschen Gegenwartsliteratur. Das Buch ist mit sechzehn Federzeichnungen von Hans Meid trefflich bebildert. A. W. R.

Hellmut Lantschauer: *Die Spur nach meinem Ski und Hubert Mummeler: Skifahrt ins Blaue*. Beide bei Rowohlt, Berlin.

Mummeler Buch ist eine lustige Bildergeschichte, die sich Fremde des schönen Skisports schenken sollen, ein rechtes Hüftbüchlein mit vielen fidelel Finfallen. Lantschauer Buch ist eine durchaus ernstzunehmende Auseinandersetzung mit dem Problem Skifahrt; es ist voll von Sportfreudigkeit, Sonne, Schnee, Gefahren und allen Wundern der winterlichen Bergwelt. Das ausgezeichnete Photomaterial, das dem Werk beigegeben ist, verleiht ihm den nötigen anschaulichen Reiz. Sicherlich eines der besten Stücke in der an ähnlichen Darstellungen so reichhaltigen Sportliteratur. A. W. R.

Zur Hautpflege: Leokrem

DIE KLEINE FOTOBUCHEREI

bringt für **45** Pfennig

das aktuellste Fotobuch für den Winter:
PANCHROMATISCHE FOTOGRAFIE
VON GERH. ISERT

Die Schrift berichtet über Technik und Anwendung dieses wichtigen Negativmaterials, das gerade für die Wintermonate so große Bedeutung hat. Das Buch wird sich leicht verkaufen.

Versäumen Sie nicht, zusammen mit dieser Schrift Heft 1 unserer Bücher!

RICHTIGES ENTWICKELN
VON GERH. ISERT zu bestellen. Dieses Buch kostet 1 Mark.

Lesen Sie die Kritiken:

Die Ratschläge sind so wirksam und glücklich, daß das Heft heftig empfohlen werden muß. (Der Bildner, Nr. 4, 1934)

Trotz des wertvollen Inhaltes ist der Preis äußerst niedrig, so daß die Anschaffung keine gemessenen Schwierigkeiten bereitet. (Süddeutsche Tageszeitung)

Jeder hat ein Interesse, die kleine Schrift seinen Kunden anzubieten. (Der Photograph, Nr. 46, 1934)

GERHARD ISERT.

RICHTIGES ENTWICKELN

- ANFANGS- UND ENDEKONTROLLE DER REINIGUNG
- RECHT ENTWICKELN
- WICHTIGES ERGEBNIS
- GUTER RATSCHLAG
- GUTER RATSCHLAG
- GUTER RATSCHLAG

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO.

GERHARD ISERT

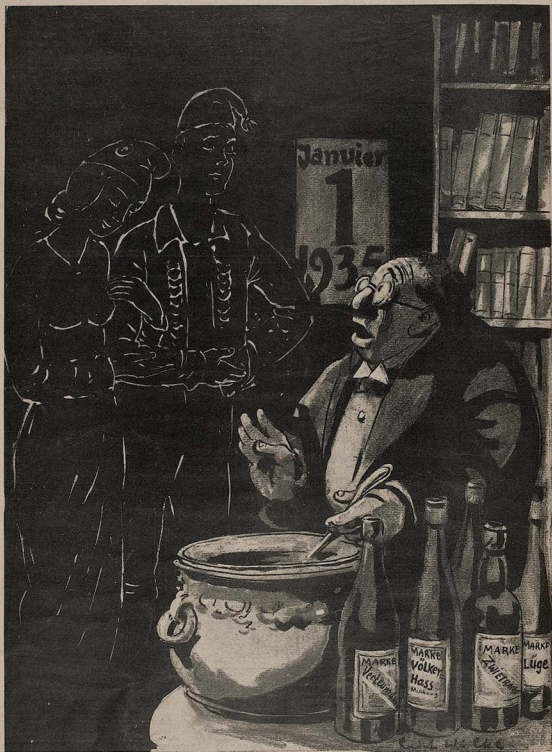
PAN CHROMATISCHE FOTOGRAFIE

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO.

Die kleine Fotobücherei hat Großformat!
Zu beziehen durch die Buch- und Fotohandlungen oder direkt vom
G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Alptraum eines Separatisten in der Neujahrsnacht

Erich Wilske



„Um Gotteswillen — die zwei werden doch nicht“